

Vorwort

Psychoedukation ist mittlerweile zu einem „geflügelten“ Wort geworden, zählt zu den Selbstverständlichkeiten jeglicher psychiatrisch-psychotherapeutischen Behandlung und bedarf „fast“ keiner gesonderten Erwähnung mehr ... So könnte man salopp den Werdegang psychoedukativer Interventionen in den letzten 20 Jahren zusammenfassen. In allen S-III-Leitlinien der psychiatrisch-psychotherapeutischen und psychosomatischen Fachgesellschaften werden psychoedukative Interventionen als Basisbestandteil jeglicher Therapie empfohlen.

Die DGPE (Deutsche Gesellschaft für Psychoedukation) hat es sich seit Gründung der ersten Arbeitsgruppe im Herbst 1996 zur Aufgabe gemacht, die unterschiedlichen psychoedukativen Ansätze zu sammeln und mit den auf den verschiedenen Gebieten tätigen Experten eine konsensfähige Definition zu erarbeiten, um einen allgemein akzeptierten Rahmen für den weiteren Ausbau psychoedukativer Konzepte zu schaffen.

Die aus dem Jahre 2003 stammende Definition wurde auch bei der Neuauflage des Konsensusbuches unverändert beibehalten (Bäumel, Pitschel-Walz et al., 2008): „Unter dem Begriff der Psychoedukation werden systematische, didaktisch-psychotherapeutische Interventionen zusammengefasst, um Patienten und ihre Angehörigen über die Krankheit und ihre Behandlung zu informieren, mehr Krankheitsverständnis und den selbstverantwortlichen Umgang mit der Krankheit zu fördern und sie bei der Krankheitsbewältigung zu unterstützen. Im Rahmen einer Psychotherapie bezeichnet Psychoedukation denjenigen Bestandteil der Behandlung, bei dem die aktive Informationsvermittlung, der Erfahrungsaustausch

unter den Betroffenen und die Bearbeitung allgemeiner Krankheitsaspekte im Vordergrund stehen.“

Die Souveränität der Betroffenen und deren Empowerment gezielt zu stärken gilt als generell akzeptiertes Behandlungsziel. Auch wenn es in den einzelnen Psychotherapie-Schulen unterschiedliche Zugangswege zu den Störungsbildern und den erforderlichen Behandlungskonzepten gibt, steht die laiengerechte Information der Erkrankten bezüglich ihres Beschwerdebildes und der als hilfreich eingeschätzten Bewältigungsstrategien als übergeordnetes Ziel fest.

Neuere Psychopharmakotherapie-Studien haben gezeigt, dass die Responderate bei Antidepressiva in placebo-kontrollierten Doppelblindversuchen entscheidend davon abhängen, ob die Probanden das Gefühl hatten, ein Verum- oder ein Scheinmedikament zu erhalten. Das subjektive Wissen um oder auch das Vertrauen in die „Richtigkeit“ einer verordneten Therapie scheint wesentlich mit der Aktivierung von salutogenetischen Selbstheilungskräften zusammenzuhängen (Hegerl, Kunze, 2012).

Deshalb könnte als kleinster gemeinsamer Nenner der Psychoedukation in den unterschiedlichen Therapieschulen die systematische Förderung des „Placebo-Effekts“ genannt werden! Angesichts einer steigenden Zahl von Berichten über Nocebo-Effekte (Falkai, Wobrock, 2012) wird deutlich, welche weitreichende Bedeutung diesem Phänomen in der Behandlung seelischer Erkrankungen zukommt.

Dieses Handbuch soll Therapeuten jeglicher Couleur einen Leitfaden an die Hand geben, welche psychoedukativen Konzepte bei welchen Störungsbildern zur Verfügung

stehen, um diese dann auch gezielt einsetzen zu können. Die „weißen Flecken“ in der psychoedukativen Landschaft sollen gleichzeitig alle Therapeuten anspornen, noch fehlende Konzepte zu erstellen. Die Herausgeber sind gerne bereit, bei der Realisierung neuer Ansätze Schrittmacherdienste zu leisten.

Es wäre den Herausgebern ein ganz besonderes Anliegen, dass bei der gegenwärtigen Erarbeitung der PEPP-Kriterien die hier beschriebenen psychoedukativen Konzepte

eine substantielle Berücksichtigung finden. Dadurch könnte es zu einer flächendeckenden Implementierung der Psychoedukation im stationären wie ambulanten Setting kommen.

In der Hoffnung, dass dieses Handbuch alle auf dem Gebiet der Psychiatrie, Psychotherapie und Psychosomatischen Medizin tätigen Kolleginnen und Kollegen bereichern möge, zum Nutzen und Vorteil der Patienten, hoffen wir auf eine möglichst weite Verbreitung dieses Handbuchs.

München 2016

**Josef Bäuml,
Bernd Behrendt,
Peter Henningsen,
Gabriele Pitschel-Walz**